

Robert M. Kerr

Der Islam: eine missverstandene Herausforderung.

Es ist dreizehn Jahre her, der Überlieferung zufolge, dass der damalige Bundespräsident sagte, der Islam gehöre zu Deutschland, eine Aussage die seitdem für Gemütsregung sorgt. Die Aussage aber kann verschieden ausgelegt bzw. verstanden werden. Faktisch stimmt sie ja – gemäß den Angaben der deutschen Islamkonferenz (Stand 2009) sollen in Deutschland 4.760.000 Muslime leben, also 5,8% der Bevölkerung irgendwie muslimischen Glaubens sein – so gesehen, leben Muslime in Deutschland, es gibt Muslime mit deutscher Staatsbürgerschaft, man könnte also sagen, der Islam gehöre zu Deutschland. Es wäre aber angebrachter und zudem prägnanter, spräche hier man von Muslimen, die Deutschland zugehören. Diese Unterscheidung ist wichtig, wie hier deutlich gemacht werden soll.

Logischerweise dann, da Muslime Deutsche sind – Einwände ohne den liberal-demokratischen Rechtsstaat aufgeben zu wollen sind zugleich unerfüllbar und abträglich – gibt es ‚den Islam‘ in Deutschland. Aber wenn der Islam zu Deutschland gehört, könne man ja auch invers behaupten, Deutschland gehöre zum Islam bzw. müsste dem Dār al-Islām zugerechnet werden. Da aber die Politik beschlossen hat, dass der Islam, bedeutsamerweise ist hier nicht von Muslimen die Rede, zu Deutschland gehört, entsteht hierzulande, wie auch anderswo im Westen, was man nur mit dem Begriff Kulturkampf bezeichnen kann. So gibt es u.a. Streitigkeiten über Halal-Essen in Schulkantinen, ob Mädchen an Sport- und Schwimmunterricht teilnehmen dürfen, wo und wann man (voll)verschleiert auftreten darf – die Fronten sind verhärtet: wer gegen die Akzeptanz islamischer Vorstellungen ist, sei eigentlich ein Nazi, bestenfalls ein Rassist; wer auf der anderen Seite Stellung bezieht, ist ein Volksverräter und strebt gar des Vaterlandes Umvolkung an. Wie immer bei solchen gesellschaftlichen Kollisionen wird der Gegenstand der Debatte erst inhaltlich entleert, um so das eigene Recht im darauffolgenden Gemetzel durchsetzen zu können.

Die Debatte aber, ob und in wieweit der Islam zu Deutschland gehören könnte, ist wichtig und muss geführt werden. Zunächst jedoch ist es wichtig, den Unterschied zwischen Islam und seinen Anhängern, den Muslimen, vorab deutlich zu machen. Andererseits ist ein liberal-demokratischer Rechtsstaat per definitionem neutral und atheistisch (was aber nicht heißt, dass Glauben keine Rolle im öffentlichen Leben haben soll) und, er besteht lediglich durch und mit der Zustimmung seiner Bürger, ohne Rücksicht auf Hautfarbe, Geschlecht, Glauben usw., die wiederum Rechte und Pflichten genießen (dies im Gegensatz zu Kunden oder Klienten bzw. neudeutsch *Clients*, Schutzbefohlene, die einem *Patronus* Gehorsam schulden). Das einzige Recht, das ein Bürger eigentlich nicht hat, ist es, diese bürgerlichen Freiheiten, einschließlich Pflichten, zu verweigern (das Leben in einer Diktatur war und ist immer einfacher und effizienter). Ausnahmen können und dürfen für bestimmte Gruppen nicht gemacht werden: Frauen wie Männer sind gleichberechtigt, und wenn dies nicht so ist oder einer Frau Unrecht geschähe, soll dies mit der vollen Härte des Gesetzes ausnahmslos verfolgt werden, weil eine Schuld vorliegt: *Justitia* muss blind bleiben, positive Diskriminierung („me too“ usw.) verzerren sie nur. Wer etwa Mädchen die Gleichbehandlung in schulischer Bildung entziehen will, nimmt ihnen Bürgerrechte, und dies, ungeachtet irgendeiner Motivation, kann ein Rechtsstaat niemals dulden. Ein Rechtsstaat darf solche, die für sich mehr Rechte beanspruchen, weil sie sich einer selbstdefinierten Minderheit zurechnen, kein Gehör geben – Minderheitenschutz, eine westliche Tugend, ist etwas anders. In einem vorherigen Beitrag (*imprimatur* 48/4, 2015, 237-238), geschrieben nach den schrecklichen Ereignissen des islamischen Terrors am Ende von 2015, habe ich versucht, deutlich zu machen, dass jemand, der den Islam so auslegt, dass solche Angriffe gerechtfertigt bzw. nötig sind, derselben Lehre zufolge nicht in einem nichtislamischen Lande, also einem Land, das nicht gemäß der Scharia geführt wird, leben kann (und darf). *Hier ist exegetische Konsequenz vonnöten*. Wer meint, dass Kopftuch (Hidschab, Niqab, Burka usw.) durch

Frauen getragen werden soll, muss konsequenterweise auch dessen Rechtfertigung in den relevanten islamischen Texten nachlesen – das dazugehörige Frauenbild entmenschlicht Personen weiblichen Geschlechtes. Wenn Studentinnen islamischen Glaubens, scheinbar widernatürlich (s.u.) zusammen mit selbsternannten Feministinnen, wie zu Frankfurt letzten Mai, gegen eine wissenschaftliche Tagung um den Schleier demonstrieren, ist dies eine Bedrohung, nicht nur für die akademische Freiheit. Hier muss man den Islamischen Staat, Taliban & Co. recht geben: wenn Verschleierung ein kategorischer Imperativ für eine Muslimin darstelle, dann hat sie auch nichts an einer Bildungseinrichtung verloren. Dieselbe exegetische Konsequenz muss auch bei anderen Debatten wie etwa um den Burkini angewendet werden – ‚islamische Badekultur‘ ist ein Phantom, Strandurlaub wurde durch westliche Touristen in die islamische Welt eingeführt – Hamam ist nicht dasselbe wie Gestade! Das Tragen eines solchen Gewandes macht die Sache nicht besser, da in islamischer Logik die ganze Sache, Leichtbekleidete verschiedener Geschlechter im freien Umgang an einem öffentlichen Ort, nur *Haram* sein kann. Und sie wirft neue Probleme auf – was, wenn eine Burkini-Trägerin schwimmend in Seenot geriete, um darauf folgend von einem strammen, guttrainierten völkischen Muskelprotz ans Land gezerzt zu werden, der ihr, die hilflos in seinen Armen liegt, mittels Wiederbelebung durch Mund-zu-Mund-Beatmung Tabus verletzt? In Ägypten, vor ungefähr zehn Jahren, erzielte ein gläubiger Muslim deswegen die Scheidung von seiner Gattin in einem berüchtigten Prozess (das Gericht stellte fest, ihr Ertrinken wäre für alle Beteiligte besser gewesen).

Häufig hört man immer wieder bei solchen Geschehnissen wie auch nach terroristischen Akten, dass dies nicht der wahre Islam sei (oft dieselben, die früher meinten, der Kommunismus war ideal, der Sowjetstaat sei aber nicht der richtige Kommunismus). Auch das Christentum, das Judentum wie auch andere Religionen haben ihre Schandflecken in Geschichte und Gegenwart (übrigens ein defätistisches non-Argument). Was aber ist dann der „wahre Islam“? Wer die Zerwürfnisse bei den von der Bundesregierung veranstalteten Islamkonferenzen beobachtet, sieht gleich, dass diese Frage es in sich hat. Großenteils liegt die Ursache darin, dass der deutsche Staat nur im Stande ist, einen Umgang mit „Kirchen“ im christlichen Sinne (woran das Judentum sich uniformiert hat) zu haben. Das fundamental autokephale Wesen des Islams macht ein vergleichbares Verfahren mit ihm eigentlich unmöglich – der einzige Ansprechpartner wäre der Kalif, den es nicht mehr gibt. Zudem, wer sich die Mühe macht, die Schriften von Al-Qaida, IS und ähnlichen Gruppierungen zu lesen, wird nicht behaupten können, dass solche „Radikale“, „Fundamentalisten“, „Salafisten“ usw. den „Islam“ falsch verstünden. Ihre Weltanschauungen (es gibt deutliche Unterschiede) sind im historischen Verständnis des Korans und der Hadithe gut fundiert. Sie bezeugen vielleicht eine unerwünschte Auffassung des Islams, aber keinesfalls eine missverständene, fehlgeleitete oder unbegründete. Man sollte ja nicht vergessen, dass der Unterschied zwischen u.a. Saudi Arabien und dem Wahn des erst jüngst erloschenen Islamischen Staates in Syrien und Irak allein einer der Quantität und nicht der Qualität ist.

Ist dies dann der „wahre Islam“? Diese Frage ist nicht so ganz einfach zu beantworten. Um ihr aber einigermaßen gerecht zu werden, müssen wir zuerst einmal unsere „abendländische“ Brille abnehmen und das Subjekt nicht in unserem Verständnis betrachten. Häufig, besonders in der inhaltlosen Ätherfüllung allabendlicher Talkshows, wird in Bezug auf den Islam mit Begriffen wie „Schwesterreligion“ (d.i. von Christentum und Judentum), „die drei monotheistischen Religionen“, „Kinder bzw. Religionen Abrahams“, „Buchreligionen“ usw. verständnislos argumentiert. Des Weiteren findet eine anachronistische Religionsumschreibung aus dem 19. und 20. Jh. Anwendung: Religion bringe das Gute in Menschen aus, erziehe sie zu Besserem – Atheisten widersprechen hier zurecht –, und „Glaube“ sei einzig eine Privatangelegenheit. Wer solche unhaltbaren Plattitüden als Ausgangspunkt nehmen will, begeht einen Fehler und wird darum die Sache nie fassbar machen können. Auch wenn sie wahr wären, hülfe sie nicht weiter, da nicht aus den Gemeinsamkeiten, sondern gerade kontrastiv aus der Sonderung eine Entität selbständige Gestalt annimmt. Alle diese Behauptungen sind nur aus christlicher und westlicher Sicht vorstellbar, und macht das Fach „Islamische Theologie“ (eigentlich ein Oxymoron, mehr hierzu später) an deutschen Universitäten erst möglich. Der heute praktizierte islamo-christliche Dialog ist nur aus christlicher Sicht mit ausreichender Unkenntnis möglich. Das

Christentum ist aus dem Judentum entstanden, hat aber letzteres nie abgelöst oder ablösen wollen (Römer 11,17-24). Für den Islam aber haben Christen und Juden die jeweils an sie gegebene Offenbarung verfälscht, diese Irrtümer sind mit der Offenbarung an Muhammad und mit dem Islam ein für allemal bereinigt und berichtigt – dies ist etwas ganz anders als die von Cusanus vorgestellte *una religio in varietate rituum!* So gesehen ist der Islam ein *Nachchristentum* – die wahren Christen sind somit die Muslime, solche Wechselreden können also nur zwischen ‚echten‘ Christen, den Muslimen, und vermeintlichen Christen stattfinden. Im islamischen Verständnis des Korans wird deutlich, dass jede Seele vor dem Anbeginn der Zeit Muslim geworden war; 7, 172f: „Und als dein Herr aus den Kindern Adams – aus ihren Lenden – ihre Nachkommenschaft hervorbrachte und sie zu Zeugen wider sich selbst machte (indem Er sprach): ‚Bin Ich nicht euer Herr?‘, sagten sie: ‚Doch, wir bezeugen es.‘ (Dies,) damit ihr nicht am Tage der Auferstehung sprecht: ‚Siehe, wir waren dessen unkundig.‘ Oder sprecht: ‚Es waren bloß unsere Väter, die vordem Götzendiener waren, wir aber waren ein Geschlecht nach ihnen. Willst Du uns denn vernichten um dessentwillen, was die Verlogenen taten?‘ Also machen Wir die Zeichen klar, auf daß sie sich bekehren möchten“ – womit deutlich wird, warum so etwas wie eine Taufe als Initiationsritus im Islam gänzlich unnötig ist – diese Hyperprädestination kann eigentlich nicht mit einem christlichen Verständnis (vgl. den Anfang des Epheser-Briefes) harmonisiert werden. Auch der weitverbreitete Schwachsinn abrahamischer Abkunft ist aus islamischer Sicht nicht zutreffend, siehe Sure 3,67: „Abraham war weder Jude noch Christ; doch er war immer (Gott) zugeneigt und (Ihm) gehorsam, und er war nicht der Götzendiener einer.“ Dass manche aus der Bibel bezeugte Figuren auch im Koran erscheinen, wie hier Abraham, ist zwar zutreffend, aber Namensgleichheit bedeutet nicht, dass die Namensträger vergleichbar sind (im Sinn des Spruchs: „Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit biblischen Personen wären rein zufällig“) wie hier am Beispiel Abrahams deutlich wird, das auch den großen Unterschied im Wesen der Prophetie verdeutlicht. In Genesis 18,22-33 fleht er Gott an, Sodom und Gomorrha zu schonen, was im Koran 11,74 lediglich im Vorübergehen angedeutet wird. Zudem gebraucht der Sprecher im Koran (in islamischer Exegese wird hier Gott/Allah vorgestellt) häufig die Befehlsform (*qul* „Sprich!“), was auch den Unterschied im Wesen des Korans zu der hebräischen Bibel – aus der das jüdische Volk hervorging und die seitdem seine „tragbare Heimat“ (Heine) ist – und zum neuen Testament – nicht der Text sondern das Erscheinen und Handeln Christi, wovon der Text berichtet, sind von Bedeutung – ausmacht, die wiederum auch ganz unterschiedliche Offenbarungsgeschichten aufzeigen. Strikt genommen gibt es nur ein Buch, die *umm al-kitāb* im Himmel (ein platonischer Archetyp), wovon der Koran eine eigentlich unvollständige Abschrift darstellt – darum, obwohl der Islam mit dem Begriff *ahl al-kitāb* u.a. Christen und Juden, sich selber ausschließend, andeutet, kann sensu stricto eigentlich nur der Islam hiermit gemeint sein; Christen sehen im Neuen Testament die Erfüllung und nicht die Ersetzung des Alten Bundes, der Islam hingegen im Koran die absolute Offenbarungssuperiorität, d.i. die Nachordnung der Bibel. Zum Schluss, das Frühchristentum behauptete nie das Monopol eines moralischen Lebens oder der Gerechtigkeit zu haben, die Behauptung Religion sei eine Garantie für ein gutes Leben kam erst im 19. Jh. im Streit gegen die Entkirchlichung und den Atheismus auf, das eigentliche Ziel des Christentums war es immer, Kenntnis von Gott und seinem Handeln in der Geschichte und ein Leben in Übereinstimmung mit dieser Kenntnis zu verbreiten (εὐαγγελίζω). Im Laufe des 20. Jh. kam dann die teilweise Verbannung von Glauben und Religion aus dem öffentlichen Leben. Ein Dialog kann nur stattfinden, wenn er von beiden Parteien gewollt und ermöglicht wird. Abraham, wie wir gerade sahen, aber auch Mose und die alttestamentlichen Propheten konnten sich mit Gott auseinandersetzen, ja selbst Christus als Teil der christlichen Gottesvorstellung konnte mit seinem Vater im Dialog sein (z.B. Markus 14,36; Lukas 22,42; besonders aber die sieben Kreuzworte). So gesehen ist „Theologie“ als besonnene und vernunftgemäße Erkundung des Göttlichen eine christliche Eigentümlichkeit, somit auch eine Befreiung von Fanatismus. Dies ist etwas anders als das Versammeln von Wissen über einen oder mehrere Götter, ihre Mythen, Kulte und dazugehörige Riten – Religion haben ist etwas anders als ein Wissen von religiösen Dingen besitzen. Die Tatsache, dass der Islam ein Monotheismus ist, sollte man nicht überbewerten, da dies nicht ausschließlich das Merkmal

einer Religion ist, man könnte hier den νοῦσεως νόησις des Aristoteles erwähnen oder den Kult des höchsten Wesens der französischen Revolution (Culte de l'Être suprême) – eine Religion hat nicht per se einen Gott nötig (s. z.B. Richard Dawkins), genauso wenig wie Philosophien und Ideologien gottlos sein müssen. Hier angekommen wäre es vielleicht angebracht, weiter rückwärts in die Geschichte, zu den vermeintlichen Ursprüngen des Monotheismus im religiösen Sinne zurück zu schreiten.

Der Monotheismus, d.h. der Glaube an einen einzigen Gott, der die Existenz anderer Götter ausschließt, hat eine lange Entwicklungsgeschichte. Im Gegensatz zum Koran, der (s.o.) ihn von Anfang an voraussetzt, ist dies im Alten Testament nicht ursprünglich vorgegeben (vgl. die Worte der Rut: „Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hin gehst, da will ich auch hin gehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“), der Jahwe-Kult in Israel war ursprünglich ein Reichskult des Königshauses, und er hatte eigentlich nur eine abgestimmte Einflussosphäre (vgl. 1Kö 20,28: „Jahwe sei ein Gott der Berge und nicht ein Gott der Gründe“; 2Kö 3,27 usf.). Die biblische Erzählung hat manchen dazu verleitet, Moses Wirken mit dem ägyptischen Sonnenkult des Aton unter Amenophis IV., später Echnaton, im 14. Jh. v.Chr. in Verbindung zu bringen, was aber textgenetisch und inhaltlich unmöglich ist. Ohne hier eingehend diese schwierige Thematik behandeln zu können, ist es durchaus möglich, diese Neugestaltung der offiziellen ägyptischen Religion nicht als einen Monotheismus (bzw. Henotheismus), sondern als einen Atheismus zu sehen, da Echnaton, der sich als dieses Gottes Sohn ansah und Atons einziger Vermittler war – eine Gottheit als eine totalitäre Abstraktion:

„Nach der Staatstheologie eroberte der König die Welt für den Gott, und die Hilfe des Gottes wurde erbeten, um die eroberte Welt, die Gottesherrschaft zu vergrößern. Da der König Gott ist, gehen die göttliche und die menschliche Sphäre ineinander über“ (E. Voegelin, Die polit. Religionen, 1939, 24). Der Einfluss auf biblische, dem Mose zugeschriebene Vorstellungen, wie dies u.a. Sigmund Freud zu beweisen versuchte, bleibt strittig bzw. unwahrscheinlich. Viel wichtiger für die hebräische monotheistische Entfaltung ist der Einfluss oder vielmehr die Reaktion auf Entwicklungen in Assyrien. Im neuassyrischen Reiche, grob gesehen während der ersten vier Jahrhunderte des ersten Jahrtausends v.Chr., entstand eine in etwa vergleichbare Gottesvorstellung. Assur, der Gott dieses Reichs fing seine Karriere an nicht als *deus persona*, sondern als die Vergöttlichung der Stadt Aššur (heute in Nordirak gelegen, etwa 100 km südlich von Mossul); bei seinem ersten Auftreten besaß dieser *deus novus ex abrupto* keine göttliche Familie im mesopotamischen Pantheon, um erst später dann integriert zu werden, indem er als die *interpretatio assyriaca* des akkadischen Hauptgottes Enlil verstanden wurde, seine Familie und Funktionen übernahm, eine Art „Himmelreich“ –, sein eigentliches Heiligtum in der gleichnamigen Stadt, das ursprünglich *bīt aššur* „Haus bzw. Tempel des A.“ hieß, wurde dann nachträglich in É.KUR („Berghaus“), wie der Tempel Enlils zu Nippur, umbenannt. Später, am Ende des 8. Jh.s im sargonidischen Zeitalter, fing man an, seinen Namen AN.ŠĀR, „Himmelgesamtheit“, zu schreiben - ein keilschriftliches Orthographiespiel -; dies war eigentlich ein urzeitlicher Gott frühbabylonischer Theogonien, also eine Usurpation (oder „Assurpation“?). Mit dieser Begrifflichkeit wurde also nicht nur die (Haupt)-Stadt, das Reich (wie z.B. Rom) und der Gott, notabene der Herrscher/Besitzer des Reiches, genau genommen der Gesamtheit, angedeutet, treffender vielleicht ist hier der Begriff *Kosmokrator*. Der irdische „König“ (häufig mit dem Gottesnamen als theophores Element, z.B. Aschurbanipal) wurde nicht mehr mit der gebräuchlichen Amtsbezeichnung *šarrum* („König“ - sumerisch LÚ.GAL) - angedeutet; dieser Titel war für den Gott vorbehalten, stattdessen hieß sein Amt *iššiak* (sumerisch *Ensi*) Assur „Verwalter bzw. Vikar Assurs“, dem gegenüber er sich jährlich beim sog. Neujahrsfest verantworten musste, dessen Oberpriester er zugleich war und *nichts anders als der Ḥaḫīfat Allāh* avant la lettre! Sein eigentlicher Kult war die Welteroberung, er wurde nicht wie die anderen Götter des Zweistromlandes verehrt. Dies war ein bedeutsamer Schritt auf dem Wege zum Monotheismus – durch seine Totalität wurden die anderen Götter eigentlich zweitrangig. Während die Assyrer eroberte Völker, wie die berühmten zehn Stämme des Nordreiches, deportierten, gewährten sie ihren Göttern, die in assyrischer Vorstellung ihre Verehrer verlassen hatten, Zuflucht, in den Worten Asarhaddons: *ilāni mātāte ša ana māt Aššur iḫišūni* „Die Götter der Länder, die nach Assyrien eilten ...“ Die unterworfenen Staaten und Völker mussten Assur Treue (als Gott, Stadt, Reich

usw.) bei ihren *eigenen* Göttern schwören: ein Eidbruch beim eigenen Gott ist faktisch Apostasie (im Islam *Irtidād* bzw. *Takfir*). Vereinfacht gesagt: in Juda wurde dies dadurch umgangen, dass die Subsistenz aller Götter außer Jahwe einfach verneint wurde (und später, nach der Tempelzerstörung, ihn im Himmel zu verorten). Wie bei Aten (oder Hobbes: Gott des Gemeinwesens in seinem Buch *Leviathan*), war Aššur kein Gott, sondern die vergöttlichte assyrische Staatsraison – Assurbanipal, der Sohn Asarhaddons und letzter großer Herrscher des assyrischen Reiches wurde in Plastik verewigt, wie er allerlei Aktivitäten ausführte, nur nicht bei Kulthandlungen und Tempelgründungen. Hier wiederum sehen wir ein totalitäres Prinzip als Gottheit kaschiert, die totalitäre Umsetzung von Hegels These, dass das Volk als Staat der Geist in seiner unmittelbaren Wirklichkeit und daher die absolute Macht auf Erden sei bzw. bei Vöegelin (a.a.O. 13): „Die vollständig ausgegliederte Schöpfungsordnung wird durch sie gleichsam dekapitiert und an die Stelle des welttranszendenten Gottes tritt der Staat als die letzte Bedingung und der Ursprung des eigenen Seins“; die Menschen „sinken in das unpersönliche Nichts ihrer Instrumentalität.“ *Einfacher ausgedrückt: Es gibt einen großen Unterschied zwischen Reichsgott und dem Reich Gottes.*

Man kann im Islam die Fortsetzung altorientalischer Reichsreligion sehen. Der Geist, einmal der Flasche entsprungen, stellt die Götterwirksamkeit in den nachfolgenden Reichen mehr oder weniger als eine Fortsetzung dieser Tradition dar. Wie die Forschungen von Inārah gezeigt haben, entstand der Islam, just in dieser Gegend in Nordmesopotamien, und nahm Gestalt an im Abbasidenreich im 8./9. Jh. n. Chr. – des Reiches Hauptstadt war Bagdad. Sie liegt wahrscheinlich auf den Ruinen der bisher nie gefundenen historischen Hauptstadt Mesopotamiens Akkad –. Der Islam entstand nicht etwa als eine persönliche Frömmigkeit, sondern als die Reichsreligion der Abbasiden. Allah, obwohl etymologisch verwandt mit hebräisch *'ēlohim* und syrisch *alāhā* (möglicherweise gar eine Entlehnung von letzterer Form bzw., schwieriger, von *al-ilāh* ‚der Gott‘), hat *inhaltlich gesehen* viel mehr gemeinsam mit Aššur: gleiche Etymologie bedeutet nicht Funktionsgleichheit. Historisch gesehen waren die Kalifen wie die assyrischen Könige totalitäre Herrscher, die ein Amt im Namen ihres Gottes wahrnahmen: nur zu ihnen spricht Gott, sie allein kennen seinen Willen, und sie allein sind berechtigt, Wort und Willen Gottes zu interpretieren – der irdische Herrscher wird zum Gottesmittler; ihm allein offenbart sich Gott; er allein vermittelt den Willen Gottes an das Volk (mit einem einzigen Reservat, dass in privater Frömmigkeit ein Überrest der unmittelbaren Personalität Gottes übrigbleibt). In beiden Systemen bestanden keine ‚Bürger‘ im eigentlichen Sinne, höchstens Untertanen, wovon manche bestimmte Privilegien erhalten konnten, ein egalitäres System in kommunistischer bzw. faschistischer Auffassung.

Wie oben angedeutet, dass ein „Monotheismus“ nicht unbedingt eine Religion sein muss, und eine Religion keinen Gott benötigt (ein Prinzip wie just beschrieben reicht aus). Es ist auch deutlich, dass eine Philosophie (z.B. der Buddhismus) oder eine Ideologie (z.B. Nationalsozialismus oder Kommunismus) faktisch zu einer Religion werden kann, genauerhin eine „politische Religion“, wie dies Voegelin (a.a.O. 12) zum Ausdruck brachte: „Um die politischen Religionen angemessen zu erfassen, müssen wir daher den Begriff des Religiösen so erweitern, daß nicht nur die Erlösungsreligionen, sondern auch jene anderen Erscheinungen darunter fallen, die wir nicht in der Staatsentwicklung als religiöse zu erkennen glauben; und wir müssen den Begriff des Staates daraufhin prüfen, ob er wirklich nichts anderes betrifft als weltlich-menschliche Organisationsverhältnisse ohne Beziehung zum Bereich des Religiösen“ – er hatte vor allem den deutschen Nazistaat (wie auch die Sowjetunion) im Visier, was dann Speer 1954 in seinen Erinnerungen des Reichsparteitages von 1938 unbewusst bestätigte: „Tatsächlich begann er sich zu Gunsten des Ritus einzuschränken, die Möglichkeiten der Selbstdarstellung in Nürnberg nicht mehr ganz voll auszuspielen, Architektur und Massenelemente in den Vordergrund zu rücken, bis die gewaltige Szenerie der Feier gewissermaßen zur Feier selber geworden war. Meine anfängliche Verwunderung hatte vielleicht damit zu tun, daß ich soviel bescheiden wirkendes Zurücktreten mit dem ungeheuren Anspruch, den Hitler erhob, nicht recht in Einklang bringen konnte. Wahrscheinlich kommt mir unterdessen vor, daß er den kleineren Anspruch des gefeierten Volkshelden aufgab, um den weit größeren des Religionsgründers zu erringen“ (Spandauer Tagebücher, 403f.).

Hitler war natürlich nicht der erste inspirierte Bandenführer, der sich zum Religionsgründer umwandelte. Umgekehrt kann sich dann auch eine Religion zu einer Ideologie umwandeln, bzw. in der Auffassung Voegelins sind diese eigentlich nicht zu trennen (a.a.O. 62f.): „Die Gemeinschaft ist auch ein Bereich religiöser Ordnung, und die Erkenntnis eines politischen Zustandes ist in einem entscheidenden Punkt unvollständig, wenn sie nicht die religiösen Kräfte der Gemeinschaft und die Symbole, in denen sie Ausdruck finden, mit umfaßt, und sie zwar umfaßt, aber sie nicht als solche erkennt, sondern in a-religiöse Kategorien umsetzt.“ In seiner Auffassung ein morphologisches Kennzeichen solcher totalitären Religionsideologien ist die sog. *Gnosis*, „eine angebliche direkte, unmittelbare Wahrnehmung oder Vision der Wahrheit, ohne dass es einer kritischen Reflexion bedarf; das besondere Geschenk einer geistigen und kognitiven Elite“, also eine Kaste von Experten, mit Geheimwissen ausgestattet, die besser bzw. am Besten wissen, wie man zu leben hat (wie etwa die Klimaaktivisten und wie allerlei andere Experten, Coaches und Berater heutzutage), meistens durch die Einschränkung freier Wahl – wie auf der *Farm* („Wir Schweine sind Kopfarbeiter. Das gesamte Management und die Organisation dieser Farm hängen von uns ab. Tag und Nacht überwachen wir ihr Wohlergehen. Es ist DEINetwegen, dass wir diese Milch trinken und diese Äpfel essen“), im Islam die sog. *‘Ulamā*. Allen gemein ist zudem der Gedanke einer „Apokalypse als Offenbarung des Reiches“, als Kulmination oder Überwindung der Geschichte, indem man den Himmel auf Erden zustande bringen will.

In diesem Licht betrachtet, sollte man den Islam als Spätableger altorientalischer Reichstheologien (keine Theologien im christlich-westlichen Sinne) so betrachten, wie die vielen eingangs angedeuteten Streitigkeiten um den Platz des Islams in westlichen Gesellschaften verdeutlichen. Einfachheitshalber zitieren wir hier Paragraph 24 der Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam: „Alle in dieser Erklärung festgelegten Rechte und Freiheiten unterliegen der islamischen Scharia.“ Und es gibt viele ‚Experten‘, die bereit sind, dies zu verdeutlichen, was die „Scharia“ (ein breiter Begriff) über jegliche Lebenssituation zu sagen hat. Das Verhältnis liberal-demokratischer Freiheit als Grundrecht von Menschen mit dem Islam ist sehr problematisch, dieses Problem verstehen Muslime sehr wohl, wie auch die Flüchtlingsämter westlicher Länder, wo kritische Stimmen aus dem Dār al-Islām ihr Heil suchen – dass manche Linke, die selber implizit bzw. explizit die Universalität solcher Grundrechte, weil angeblich „westlich“ bzw. „imperialistisch“, ablehnen, ist nicht weiter verwunderlich, da sie eine andere *Gnosis* verabreichen (wollen).

Hierin sehen wir wohl auch den Grund, warum kritische Islamforschung, wie u.a. die von Inārah, so problematisch ist für den Islam – man muss nicht mit allen unseren Forschungsergebnissen einverstanden sein, man kann aber, sicherlich nicht in der universitären Wissenschaftsarchitektur solches a priori versagen und sich alleinig auf die (widersprechenden) Überlieferungen berufen. Die Verweigerung historisch-kritischer Forschung seitens des Islams, nicht aber vieler Muslime, ist einerseits durch eine Sprachkrise verursacht, die angebliche Unübersetzbarkeit des Korans verhindert philologische Studien und bewahrt das Monopol selbsternannter „Experten“ bzw. Gnostiker – zugegeben kein Übersetzen kann das Original ersetzen, aber gerade die Bestrebung nach einer Übersetzung fordert Ringen mit dem Textinhalt und der Textaussage des Originals, hieraus entsteht Kenntnis. Arabisch ist für die meisten Muslime eine Fremdsprache, Koranarabisch hingegen für alle eine Geheimsprache. Das enge Bündnis von Bildung und Glauben, mit wenigen beschämenden Ausnahmen, das eigentlich immer im Christentum besteht – gerade weil ein Christ nicht zum Glauben prädestiniert ist, muss er im Stande sein, Rechenschaft über sein Glauben abzulegen – hat die Wissenschaft später erst ermöglicht. Die vielen Debatten darum, wie ein „islamisches Schulcurriculum“ aussehen müsste (vergl. die jüngste Auseinandersetzung in den Niederlanden, z.B. die Titelseite des *NRC-Handelsblads* von 10.09.2019: „Salafistische scholen leren kinderen zich af te keren van Nederland“) bestätigen nur die Bildungsmisere in der islamischen Welt. Das Festhalten an islamischen Überlieferungen als geschichtliche Wahrheit erklärt sich auch hieraus, dass, wie eigentlich in allen „politischen Religionen“, die Geschichte überflüssig ist, weil determiniert –. Wer sich vermeintlich auf dem Wege zum Endsieg, zur Revolution oder Apokalypse befindet, hat sie nicht nötig: wo gehobelt wird, fallen Späne, Punkt aus bzw. in den Worten des sehr einflussreichen Gelehrten Abū l-A‘lā Maudūdī in einem seiner verbreitetsten Werke (1903-

1979): „Das größte Opfer für die Sache Gottes wird im Dschihad dargebracht, denn in diesem Kampf gibt der Mensch nicht nur sein eigenes Leben und sein Hab und Gut hin, sondern er vernichtet auch Leben und Eigentum anderer. Doch wie bereits dargelegt, ist einer der Grundsätze des Islams, daß wir einen geringeren Verlust auf uns nehmen sollten, um uns vor einem größeren Schaden zu schützen. Was bedeutet der Verlust einiger Menschenleben, selbst wenn es einige Tausende oder mehr sein sollten, gegenüber dem Unheil, das die Menschheit befallen würde, wenn das Böse über das Gute und der aggressive Atheismus über die Religion Gottes den Sieg davontragen würde?“ (*Weltanschauung und Leben im Islam*, München 1994, 156f.).

Der Islam, genauso wenig wie u.a. der

Kommunismus oder der Faschismus, kann ohne sich selber zu verleugnen, den Unterschied zwischen Geschichte und Heilsgeschichte machen: „Am Ende bleiben aus unserer Geschichte nur noch Widukind, Heinrich der Löwe und Rosenberg übrig. Das ist ein bißchen wenig. Da geht Mussolini viel klüger vor. Er okkupiert die ganze Geschichte Roms von der frühesten Antike angefangen, für sich. Wir sind demgegenüber nur Parvenüs“ (Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil 1, Band 5, München 2000, 334). Ein Totalitarismus beansprucht und (be)nötigt alles für sich, eben auch die Geschichte, die dann für seine Zwecke instrumentalisiert wird. Auch unmöglich ist eine Machtteilung, Grundlage der Freiheit. Dies ist, wie schon des öfteren angemerkt, die eigentliche Inkompatibilität des Islams mit liberal-demokratischen Gebilden. Die Unterscheidung zwischen „Kirche“ und „Staat“ ist nicht gegeben in der Zweiteilung von 'Ulamā' und Emirate, da diese in *dīn wa-dawla* („Religion und Politik“) untrennbar bleiben.

Letztgenannte stellt zwar eine Trennung dar, in etwa wie die von Partei und Staat in vergleichbaren Systemen – nicht alle Sonderungen aber sind gleichwertig wirksam. Freiheit kann nur im Spannungsfeld zweier Pole, wie die der Weltlichkeit und die der Ewigkeit bzw. temporal und spiritual bestehen, wie dies Augustin in seinem Werk *De civitate Dei* behandelte. Die freiheitliche Abgrenzung von Kirche und Staat ist ein Erbe des Christentums, das von Anfang an separat vom römischen Staat war, der nicht nur schon existierte, sondern zudem Christen verfolgte – im Judentum hingegen entstand eine politische Macht, weil man sich der Thora näherte und eine Barriere errichtete, um das einzige nach dem Verschwinden des jüdischen Staates erhalten gebliebene Prinzip, nämlich das der Identität zu schützen; das heißt, das Fehlen einer politischen Dimension macht das Judentum aus. Das Christentum hat somit nie aufgehört, einen konkreten Modus vivendi zwischen der religiösen und der politischen Dimension zu verhandeln. Wie dies geschehen ist, ist ein Paradox: Die Kirche hat den mittelalterlichen Staat säkularisiert, indem sie ihm einen eigenen Bereich zugewiesen hat, um den Frieden zu wahren. Was der Staat nicht wollte, da er seinerseits nur von Sakralität träumte. So befremdend es auch sein mag, es ist die Handlung der Päpste, die ab dem 11. Jahrhundert dazu tendierte, die politische Macht zu ‚laizifizieren‘, indem sie ihr jede Initiative in spirituellen Angelegenheiten wegnahm. Erst aus dieser Unterscheidung ist es zudem möglich, Geschichte von Heilsgeschichte zu trennen. Hiermit soll nicht das Christentum verherrlicht werden, sondern lediglich an die historische Entwicklung kurz erinnert werden.

Die Überwindung der Geschichte, um den Himmel auf Erden zu schaffen, also der Glaube an der *perfectibilitas* menschlicher Vernunft, führt utopisch zum Eschaton, um die letzte, himmlische Stufe der Geschichte, in der immanenten Welt herbeizuführen. Die Endzeiterwartung, das dritte Reich Joachims von Fioris, das fortlebt in den drei Reichen der Marx-Engel'schen Geschichtsphilosophie, im dritten Reich der Nationalsozialisten und im faschistischen dritten Rom, aber eben auch im Glauben an das jüngste Gericht, im Islam der *yaum al-qiyāma*. Das Christentum lehnt die Idee eines solchen immanentisierten Eschatons (nach Voegelin) direkt ab. Die Vorstellung aber erklärt die hohe Gewaltbereitschaft im Islam sowie in anderen Ideologien: man muss die Menschen zu ihrem Glück zwingen, der determinierte Lauf der Geschichte lässt sich nicht durch persönliche Befindlichkeit aufhalten (s. das obige Zitat von Abū l-A'la Maudūdī). Die Dschihadisten von heute waren die marxistischen Revolutionäre und Weggefährten der RAF-Terroristen in den 70er und 80er Jahren ... Wer unbedingt das Eschaton immanentisieren möchte, findet immer eine Rechtfertigung und Weggefährten ...

Der Vergleich von Islam mit totalitären Ideologien der Vergangenheit wird vielleicht manchen Leser stören. Es soll aber hier wieder deutlich gemacht werden: dies sagt nichts über Muslime aus. Die Debatten um die Ausgestaltung der Islamkonferenzen zeigen, wie wenig sie sich eigentlich durch den *Islam* als Institution des Glaubens vertreten fühlen; aber auch in der sog. islamischen Welt, dank der neuen Medien, kündigt sich eine Geistesänderung an, besonders unter Jugendlichen. Kann dann der Islam *reformiert* werden? Die Frage könnte vielleicht am Besten frei nach Christa Wolf beantwortet werden, „Was bleibt?“ Der Kern des Islam besteht aus dem Koran in überlieferter Auslegung und den Hadithen, woraus die Scharia sich trinkt („Die Scharia basiert auf dem Koran und auf der sich ab der Mitte des 7. Jahrhunderts herausbildenden Überlieferung vom normsetzenden Reden und Handeln Mohammeds“ -T. Nagel, Kann es einen säkularisierten Islam geben? in: Reinhard C. Meier-Walser und Rainer Glagow (Hgg.): *Die islamische Herausforderung – eine kritische Bestandsaufnahme von Konfliktpotenzialen*, München, 2001, 15). Nun es gibt Reformen, die meinen, man sollte nur die sog. mekkanischen Suren des Korans berücksichtigen, worin Muhammad zu Mekka als ein Prophet agiert haben soll; die nachfolgenden medinischen könnten keine dauerhafte Geltung für sich beanspruchen, da Muhammad in Medina ein Staatsmann war, und das Haltbarkeitsdatum dieses Gebildes längst abgelaufen ist. Hiermit aber wird die in der Exegese (oft willkürlich) angewendete Abrogation außer Wirkung gestellt (vgl. i.a. Sure 2,106; 16,101), womit dann aber die Offenbarungsanlässe, also die Biographie des Propheten de facto ungültig gemacht wird. Die Dschihadisten hingegen bevorzugen gerade die medinischen Texte, weil sie für sie zweckerfüllender erscheinen. Man kann nicht behaupten, dass Letztere falsch liegen. Andererseits kann man aus der Fülle der Hadithe eine Auswahl treffen (s. z.B. ‚Unauflösliches, wer löst es?‘, *FAZ* 31. Juli 2019, Seite N3: „Reformer des islamischen Familienrechts haben eine eindeutige Agenda. Sie machen sich die Mehrdeutigkeit der traditionellen Rechtslehren zunutze“). Beschrieben hier wird eine Art Rosinenpicken, um so islamisches Recht an die heute geltenden (westlichen) Normen anzupassen. Hiergegen ist nichts einzuwenden – nur kann man aber nicht ohne Weiteres behaupten, dass andere, strengere, Auffassungen somit ungültig wären. Man sollte dabei aber bedenken, dass der Islam gestalterische Freiheiten erlaubt, so gab es z.B. hinsichtlich des Schleierverbotes in Frankreich keinen offiziellen Protest, Mädchen entledigen sich ihrer Kopftücher beim Betreten der Schule. Vielleicht aber bleibt der Protest aus, weil gerade bei der Schulung für Mädchen das Problem liegt? Die Begrifflichkeit von „Reform“ ist beim Islam nicht ganz passend, wie Rémi Brague (Sur le « vrai » islam, *Commentaire*, 189, 2015, 11) bemerkte: „Das westliche Gewissen versteht eine Reform daher spontan als Rückkehr zu nicht verfälschten Quellen: Der reine Ursprung wurde durch Verrat verfälscht, die Inbrunst zur Gentrifizierung und so weiter“, und Reform ist zudem nicht punktuell, sondern prozessual, wie die Kirchengeschichte und die Evolution des Rechtsstaates sehen lassen. Ein Islam *ad fontes* ist eigentlich das, was Al-Qaida, IS & Co. konsequent ausführen – die „normsetzenden Reden und Handeln Mohammeds“ stellen aber etwas anders dar als die *Imitatio Christi*. Die Scharia abschaffen hieße auch, die Hadithe ihrer Rechtsverbindlichkeit zu entledigen und faktisch den Koran zu entkanonisieren, also Muhammad dem Müllhaufen der Geschichte zuführen. Aber wäre dies so schlimm? Zwischen den Weltkriegen war der Faschismus populär, spätestens nach 1945 hatte er abgedankt. So auch der Kommunismus bis zum Ende des Kalten Krieges. Gewiss haben diese heute immer noch Befürworter – in einem Freiheitsstaat kann man denken und glauben, was man will – jedoch die Praxis, die Wirklichkeit des Lebens selbst hat sie entkräftet. Die jüngsten Ereignisse im Mittleren Osten haben gezeigt, was der Islam erzeugt, wenn er regiert – die islamische Utopie ähnelt schrecklicherweise denen von Kommunisten und Nazis – Staaten mit muslimischer Mehrheit, in denen der Rechtsstaat einigermaßen funktioniert, sind entweder säkular oder haben säkulare Verfassungsorgane, die aber von selbigen bedroht werden. Verdient der Islam wirklich mehr Respekt, nur weil wir ihn ausschließlich für das ansehen wollen, was er niemals sein kann, eine Religion im Sinne einer privat ausgelebten Glaubensüberzeugung? Dass wir weiterhin friedlich mit muslimischen Bürgern zusammenleben, steht nicht zur Diskussion, aber nur, wenn wir uns auf unsere westlichen Werte zurückbesinnen – wobei ‚westlich‘ hier vielmehr universell auf hellenistisch-christlicher Grundlage heißen sollte – sogar Nietzsche sah das Christentum an als Platonismus für’s Volk. Immerhin war der hl.

Augustin, quasi der Erfinder des Abendlandes, ein punischsprachiger Berber aus dem Maghreb. Borniertheit ist immer Dummheit.